

PLÄDOYER FÜR EINEN NATIONALPARK

Was ist ein Nationalpark?

Es ist ein Gebiet, in dem die Natur sie selbst sein darf. In dem sie, unberührt von künstlichen Einflüssen, ihren eigenen Gesetzen folgt. In dem sie ist, wie sie ist: sich selbst erhaltend und gestaltend, langsam, rhythmisch, ein dauern-des Kommen und Gehen, ein Ganzes, das aus dem Zusammenhang wirkt, für uns Menschen vielfältig in jeder Beziehung.

Zum Beispiel, das

Reichraminger Hintergebirge

Es ist das größte unbesiedelte Waldgebirge der Ostalpen und beherbergt das längste unversehrte Bachsystem der Region.

In seiner harmonischen Einheit verkörpert es das Ganze, das mehr ist als seine Teile. Im lebendigen Wechselspiel seiner Elemente wird es deutlich: daß es nichts gibt, das allein und nur für sich besteht. Seien es Dinge, Lebewesen oder Taten.

oder das

Sengsengebirge

Ebenfalls ein Waldgebirge, bildet es den nördlichen Vorposten der alpinen Kalkalpen. Es beherbergt eine Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten, die anderswo schon vom Aussterben bedroht sind.

Diese Vielfalt macht sich den Besuchern in zahllosen Unterschieden bemerkbar: in den unterschiedlichen Farben und Formen seiner Lebewesen, den unterschiedlichen Tönen des Waldes, seinen Düften und Geräuschen, den verschiedenartigen Rufen der Tiere, wie dem bellenden Ruf der Hirsche oder dem knarrenden Schrei des Kolkraben.

Aber auch die Rhythmen des Tages, der stetig wiederkehrende Wechsel von Hell und Dunkel, oder die feuchte Kühle des Morgens, die langsam der trockenen Hitze des Mittags weicht, treten hier viel deutlicher zutage als in unseren einheitsgebietenden Städten.

oder die

Haller Mauern

Eine imposante Gipfelkette, deren heutige Formen sich dem Wirken eiszeitlicher Gletscher verdanken.

Alles an diesem Lebensraum ist Sinnbild der Langsamkeit. Das Gebirge selbst, das in Jahrmillionen zu dem geworden ist, was es heute ist.

Aber auch das Kommen und Gehen seiner Lebewesen spiegelt, nun in durchaus nachvollziehbarer Weise, die Gemächlichkeit der Natur wieder.

Das Wachsen der Bäume, ihr Altern und ihr Sterben. Das Werden der Blütenpflanzen, ihr Reifen und ihr Verwelken. Die schrittweise Entwicklung der Tiere, vom Ei zur Raupe etwa, auf die der Falter folgt, der den beschaulichen Kreislauf des Lebendigen wieder zum Ei hin schließt.

oder das

Tote Gebirge

Am Warscheneck, dem östlichsten Teil dieses riesigen Gebirgsstockes, breiten sich die größten noch unberührten Lärchen-Zirbenwälder der Ostalpen aus.

Das Hochplateau selbst wirkt wie eine Mondlandschaft, eine alpine Wüste. Doch bei näherem Hinsehen wird selbst dieses scheinbar so lebensfeindliche Gebiet von einer Fülle faszinierender Lebewesen bewohnt.

Die weite Stille dieser Steinlandschaft läßt alles Lebendige in seltsamem Gegensatz erscheinen. Als eigene, un-nachahmliche Erfindung, die sich immer wieder von selbst aufs Neue hervorbringt.

Reichraminger Hintergebirge Sengsengebirge, Haller Mauern, Totes Gebirge - zusammen ergeben sie den

Nationalpark Kalkalpen

Ein Beispiel für einen mutigen Versuch, Mensch und Natur zu versöhnen. Eine Versöhnung ohne den Zwang zu Geschäft und Kommerz. Eine Versöhnung als sanfte Begegnung, bei der der Mensch nicht nimmt, sondern empfindet.

Ein Nationalpark also mit Menschen. Mit jenen, die hier immer schon leben. Sowie mit jenen, die kommen, um Gast zu sein.

Um dies alles spürbar zu machen, aber vielleicht auch, um uns alle mit anderen Augen sehen zu lehren, haben wir ein spezielles

Bildungsangebot

erarbeitet. Zum Beispiel:

Nationalpark-Spaziergänge (Geführte Wanderungen): Ausgebildete Nationalparkbetreuer begleiten Sie bei Ihren Entdeckungen und Erlebnissen in der freien Natur.

Sinnesabenteuer (Schullandwochen): Kinder und Jugendliche erleben den Nationalpark mit Augen, Ohren, Haut und Nase.

Kennst du mich? (Themen-Wanderungen): Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen den Nationalpark kennen - seine Tiere, seine Pflanzen, seine Gesteine und damit seine Zusammenhänge.

Platsch - Blubb (Schulprojekttage): Ein erlebnisorientiertes Gruppenprogramm. Die Teilnehmer wählen ihr Thema.

Aufwind Spezial (Sonderhefte der Nationalpark-Zeitschrift, ab 1995): Für alle diejenigen, die gerne lesend lernen und entdecken. Zum Beispiel: Warum sind die Berge so hoch? Wozu gibt es Spechte?

PLÄDOYER FÜR DEN MENSCHEN

Manchmal bin ich mir nicht sicher, ob der Weg, den wir moderne Menschen eingeschlagen haben auch der richtige ist. Oft habe ich sogar das Gefühl, daß unsere Haltung, die wir den Dingen und uns selbst gegenüber an den Tag legen, unser eigentliches Problem ist.

Könnte es nicht sein, daß wir zu einer anderen Sicht der Dinge gelangen müßten? Nicht nur mit dem Verstand, sondern auch gefühlsmäßig. Daß wir gemeinsam und von Grund auf ein anderes Verständnis, ein anderes Bild von den Zusammenhängen entwickeln sollten, die uns zum Menschen machen? Also zu jenem Wesen, das Natur und Kultur zugleich ist.

Oder gibt es keinen Grund, sich derartige Gedanken zu machen?

Verglichen mit früher geht es uns heute doch eigentlich gut. Wir haben immer genug zu essen. Wir fühlen uns sicher. Wir fahren regelmäßig auf Urlaub. Und vor allem haben wir soviel Geld, um uns wenigstens dann und wann etwas Besonderes zu leisten.

Geld!

Das spielt doch die wesentliche Rolle. Als wäre es ein Maßstab für alles Erstrebenswerte, das wir dann unter dem Begriff Wohlstand vereinen.

Läßt sich unser Leben tatsächlich in dieser Weise vermessen?

Läßt sich die Liebe, die ich meinem Partner, meinen Eltern oder meinem Kind gegenüber empfinde, messen? Läßt sich der Spaß messen, den ich im Spiel mit meinen Freunden habe?

Läßt sich die Freude messen, die mich angesichts eines Sonnenaufgangs nach verregener Nacht erfaßt?

Läßt sich Wohlstand wirklich messen?

Oder die Art und Weise, wie wir über uns selbst befinden.

So mir nichts dir nichts sagen wir: Das Herz ist eine Pumpe, die Niere ein Filter, das Hirn ein Computer, die Erinnerung ein Speicher, das Verhalten ein Programm, die Natur ein berechenbarer Mechanismus.

Wird es nicht in ähnlicher Weise sogar von Schule und Medien gelehrt: Natur und Leben als technisches Fach?

Aber hat es denn je eine Maschine gegeben, die sich selbst geschaffen hat?

Und doch ist es genau diese Kunst, die von Natur und Lebewesen so unnachahmlich beherrscht wird: sie schaffen sich beide, zumindest solange wir sie lassen, von selbst.

Von der Maschine zur Geschwindigkeit ist es eigentlich nur mehr ein kurzer Gedankensprung. Denn bauen wir nicht Maschinen, um Zeit zu sparen? Tragen wir nicht Berge ab, um mit unseren Vehikeln dann rascher ans Ziel zu kommen. Durchschneiden wir nicht mit Schienensträngen und Straßen die Landschaft, so wie wir am Reißbrett eine Gerade ziehen, um die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten zu finden?

Und alles nur, weil wir das Schnellere von Grund auf für besser als das Langsame halten.

Die Frage ist nur, ob die Idee der Geschwindigkeit dem Leben als solchen (und nicht nur dem menschlichen Leben) zuträglich ist.

Läßt sich Leben beschleunigen? Läßt sich Natur beschleunigen?
Oder gibt es hier nicht Grenzen? Grenzen, die von den Zusammenhängen sowohl der Natur
wie des Lebens auferlegt werden?

Geschwindigkeit hat also mit Geradlinigkeit zu tun. Mit Geometrie, mit dem, was unsere Städte
so unverwechselbar unterschiedslos macht. Häuserfronten, Straßen und Gassen wie aus
einem Kopiergerät.

Wobei sich der Mangel an Unterschieden nicht nur an den Gebäuden festsetzt. Wir schalten
Unterschiede aus, wo immer wir auf sie treffen. Mag sein, daß sie von vielen für störend oder
gefährlich gehalten werden.

Aber sind es nicht gerade die Unterschiede, die wir brauchen, um wahrnehmen zu können? Ist
Wahrnehmen nicht geradezu ein Entdecken und Erkennen von Unterschieden wie hell und
dunkel, laut und leise, groß und klein, schnell und langsam? Von Unterschieden also in der
Stärke und Farbe des Lichts; von Unterschieden in der Gestalt der Dinge, die uns umgeben;
von Unterschieden in den Geschehnissen, den Rhythmen um uns?

Oder unser Wissen. Wir haben zwar gelernt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Wir zerlegen,
zerteilen, zerschneiden unsere Wirklichkeit in immer kleinere Elemente. So haben wir,
oder besser, unsere Spezialisten, inzwischen über die intimsten Winkel der Materie die
hervorragendsten Detailkenntnisse gewonnen.

Doch haben wir nicht zugleich den Sinn fürs Ganze verloren? Sind wir nicht mittlerweile
Sehende ohne Blick für die Zusammenhänge?

Und sind es nicht gerade die Zusammenhänge, auf die es ankommt?

Denn kommt etwa der Strom tatsächlich nur aus der Steckdose? Oder beginnt die Geschichte
nicht dort, wo wir zum Beispiel Flüsse aufstauen, um die Kraft des Wassers in die Kraft der
Elektrizität zu verwandeln.

Vielleicht haben wir uns einfach geirrt. Vielleicht sind die Ideen des Mechanismus, der fortwährenden
Beschleunigung, der weltweiten Vermarktung für ein gemeinsames Leben in
Würde ungeeignet.

Vielleicht sind auch unsere Wissenanstrengungen, die immer mehr ins Detail gehen, der falsche
Weg für Fragen, die das Ganze betreffen.

Kann es nicht sein, daß wir schon zu lange an Überzeugungen festhalten, die eigentlich das
Gegenteil von dem bewirken, wonach wir suchen?

Vielleicht müssen wir tatsächlich noch einmal von vorne beginnen.

An einem Ort, an dem wir der Welt als Fragende begegnen. Der uns durch seine Unbenommenheit
die Chance gibt, die Dinge in einem neuen Licht zu sehen. Um sie dann auf eine andere
Weise als bisher zu einem sinngebenden Ganzen zu verbinden.